



Leseprobe aus Frankl, *Über den Sinn des Lebens*,

ISBN 978-3-407-86588-5

© 2019 Beltz Verlag in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-86588-5)

isbn=978-3-407-86588-5

Viktor E. Frankl
Über den Sinn des Lebens



Viktor Frankl, 1946

*ÜBER
DEN
SINN
DES
LEBENS*

Viktor E. Frankl

Vorwort von
Joachim Bauer

BELTZ

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als
ISBN 978-3-407-86588 -5 Print
ISBN 978-3-407-86597 -7 E-Book

1. Auflage 2019

© 2019 im Beltz Verlag
in der Verlagsgruppe Beltz • Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Tarek Münch, Petra Dorn
Umschlaggestaltung: www.anjagrimmgestaltung.de (Gestaltung),
www.stephanengelke.de (Beratung)
Layout, Satz und Herstellung: Sonja Frank
Foto Seite 2: ©: IMAGNO / Viktor Frankl Archiv (Fotograf unbekannt).

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen finden Sie unter:
www.beltz.de

Dem toten Vater

Inhalt

Vorwort von Joachim Bauer	9
<i>Editorische Notiz</i>	19
Vom Sinn und Wert des Lebens I	21
Vom Sinn und Wert des Lebens II	55
Experimentum crucis	91
Nachwort von Franz Vesely	119
<i>Anmerkungen</i>	126
<i>Über Viktor E. Frankl</i>	127
<i>Weitere Werke von Viktor E. Frankl</i>	129
<i>Viktor-Frankl-Institut</i>	133
<i>Dank</i>	136

Vorwort von Joachim Bauer

Die in diesem Buch wiedergegebenen Texte, Niederschriften dreier im Jahre 1946 von Viktor Frankl gehaltener Vorträge, sind von ungeheurer Wucht und verblüffender Aktualität. Sie geben, in komprimierter Form, das gesamte Denken dieses großen Arztes und Psychotherapeuten wieder, welches er in den nachfolgenden Jahrzehnten in zahlreichen Artikeln und Büchern ausgebreitet hat. Die Tiefe, mit der Viktor Frankl die *Conditio humana* in diesen drei Texten ausleuchtet, ist unerreicht. Das Verdienst des Beltz Verlags, mit der Herausgabe dieses Bandes das Denken Viktor Frankls dem heutigen Publikum, insbesondere jüngeren Menschen, zugänglich zu machen, ist daher außerordentlich hoch einzuschätzen.

Viktor Frankl war, obwohl er eine solche Bezeichnung aufgrund seines zurückhaltenden, bescheidenen Wesens abgelehnt hätte, ein Gigant. Für mich steht er mit Hippokrates, dem Begründer der ärztlichen Heilkunst im klassischen

Griechenland, und dem elsässischen Arzt Albert Schweitzer, der 1954 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, auf einer Stufe. Wie Schweitzer, so hat sich auch Viktor Frankl, über die ärztliche Heilkunst weit hinausblickend, mit anthropologischen, die Grundlagen des Menschseins betreffenden Fragen befasst. Nachfolgend seien drei Aspekte, die mich an den hier publizierten Texten besonders berührt haben, herausgegriffen und etwas näher betrachtet.

Das »Selbst« als der Kern des Menschen

Viktor Frankl war 41 Jahre alt, ein Mann in den besten Jahren, als er die Vorträge hielt, deren Texte wir hier lesen. Doch er hatte bereits Erfahrungen hinter sich, die zum Schlimmsten gehören, was einem Menschen widerfahren kann. Frankl gehörte zu den Millionen von Menschen, die von den entsetzlichen Verbrechen der Nationalsozialisten betroffen waren. Er war zugleich aber auch einer der wenigen, welche die im Konzentrationslager (in seinem Falle in mehreren Konzentrationslagern) erlittene Haft überlebt hatten. Er nahm aus dieser Zeit eine Erfahrung mit, die ihn persönlich erkennen ließ, was den Kern des Menschen ausmacht, wenn ihm alles genommen wurde: die Begegnung mit dem eigenen Selbst. Ein Kennzeichen unserer heutigen Zeit ist, dass viele Menschen zu einer Begegnung mit dem eigenen Selbst angesichts der Hast unseres Lebens keine

Gelegenheit mehr haben oder dass sie ihr aktiv ausweichen, indem sie sich ständig ablenken. Warum? Weil eine Selbst-Begegnung mit unangenehmen Gefühlen verbunden oder gar unerträglich wäre.

Häftling in einem Konzentrationslager zu sein, ist eine unvergleichliche Ausnahmeerfahrung. Viktor Frankl würde, wie er uns deutlich macht, dies aber nur eingeschränkt gelten lassen: Auch das sozusagen ganz normale Leben hält Situationen bereit, die dem Menschen, ähnlich wie dem Häftling, mit einem Male vieles oder gar alles wegnehmen, was es ihm bis dahin ermöglicht hatte, der Begegnung mit dem eigenen »Selbst« auszuweichen. Derartige Situationen können jedem Menschen widerfahren: Allein in Deutschland erkranken jährlich 480.000 Menschen neu an Krebs. Schicksalsschläge verschiedener Art, Verluste, Unfälle oder Krankheiten können plötzlich ins Leben einbrechen und einen Menschen in seinen Möglichkeiten einschränken, ihm in manchen Fällen gar schwerste Einschränkungen auferlegen. Was dann?

Viktor Frankls Texte sind eine Ermutigung, dem eigenen »Selbst« nicht erst dann zu begegnen, wenn durch einen Schicksalsschlag alles Unwesentliche »eingeschmolzen« wurde, wenn »Geld, Macht, Ruhm ... fragwürdig geworden« oder verloren gegangen sind (die Zitate geben Frankls Worte wieder). Unser »Selbst« ist es wert, dass wir uns ihm nicht erst dann zuwenden, wenn uns das Leben keine andere Wahl mehr lässt. Ich habe dem menschlichen Selbst kürzlich ein Buch gewidmet.¹ Die zentrale Aufgabe des Lebens besteht

nach Frankl darin, innerlich schon früh im Leben gut aufgestellt zu sein. Dies erfordere es, ein »inneres Können« zu entwickeln, um »sein Selbst, sein Eigentlichstes« auch dann bewahren zu können, wenn die ständigen Ablenkungen sowie der materielle Plunder, mit dem wir uns im Alltag umgeben, plötzlich wegfallen.

Wer mit seinem Selbst nicht in Kontakt ist, durch das Schicksal aber plötzlich gezwungen ist, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, was das eigene Leben wesentlich, wertvoll und sinnvoll macht, der unterliegt der Gefahr, in der Not in Apathie abzugleiten. Viktor Frankl erkannte, dass »das seelische Sich-fallen-Lassen ... auch zu einem leiblichen Verfall führt«. Hier spricht der ganzheitlich denkende Arzt Viktor Frankl und nimmt vorweg, was heute den Kern der Psychosomatischen Medizin bildet und unter anderem auch Stand der Wissenschaft in der modernen Psychoonkologie ist: Menschen, denen die Selbstkräfte ausgehen, erleiden eine Schwächung ihres Immunsystems und damit auch ihrer Widerstandskraft gegen eine Erkrankung, Tumorerkrankungen eingeschlossen.²

Quellen von Lebenssinn

Großartig ist, wie Viktor Frankl uns die Quellen aufzeigt, die unserem Leben Sinn spenden können. Was heute weltweit immer mehr Menschen umtreibt (und sie dazu bringt, sich immer stärker verschiedenen spirituellen Angeboten zuzuwenden), ist die Erkenntnis, dass materieller Wohlstand per se keine sinnstiftende Veranstaltung ist. »Lust an sich«, so Frankl, »ist nichts, was dem Dasein Sinn zu geben vermöchte. ... Glück soll und darf und kann nie ein Ziel sein, sondern nur das Ergebnis.« Von hier aus entwickelt Viktor Frankl nun den entscheidenden Gedanken, der den Kern des von ihm entwickelten existenzphilosophischen Konzeptes bildet: »Die Frage [kann] nicht mehr lauten: ›Was habe ich vom Leben zu erwarten‹, sondern darf nur mehr lauten: ›Was erwartet das Leben von mir?‹« Das Leben ist es, so Frankl, das Fragen an uns richtet, auf die wir zu antworten haben. Nur indem wir darauf antworten, bietet sich die Möglichkeit zur Sinnerfüllung.

Als Instrumente, die uns zur Verfügung stehen, um auf die durch das Leben an uns gerichteten Fragen zu antworten, nennt Viktor Frankl das tätige Handeln, die Zuwendung zum anderen Menschen und das Erleben schöner Eindrücke (einschließlich der Schönheiten der Natur). Wem die Möglichkeit, tätig zu sein, genommen sei, dem bleibe das Erleben, einschließlich der Erfahrung, geliebt zu werden. Dem Menschen sei es möglich, »jenseits vom Tätigsein, im

passiven Aufnahmen der Welt in das Selbst die Sinngebung des Lebens ... zu vollziehen«.

Beim Nachdenken über potentielle Sinnquellen führt Viktor Frankl seine Leserinnen und Leser in tiefste Tiefen: Auch ein dem Menschen auferlegtes, nicht zu behebendes Leiden könne zu einer Sinnquelle werden. Die Art und Weise, wie der Mensch zu seinem Leiden innerlich Stellung nehme, könne ein sinnstiftender Akt sein. »Dem Sinn, der sich aus Kranksein und Sterben ergeben mag, [kann] alle äußere Erfolglosigkeit und alles Scheitern in der Welt nichts anhaben.« Frankl spricht hier von einem »inneren Erfolg«. Der Sinn unseres Lebens bestehe zu einem nicht geringen Teil darin, »wie wir uns zu unserem äußeren Schicksal einstellen«.

Hier ergeben sich hochaktuelle Bezüge zu Fragen, die uns heute in der Traumaforschung beschäftigen. Krankheit und erlittene Traumata können dann, wenn die Betroffenen eine hinreichende soziale oder therapeutische Unterstützung erhalten, nicht nur Belastungen erzeugen, sondern auch zu etwas führen, was heute als »Posttraumatisches Wachstum« (Posttraumatic Growth) bezeichnet wird. Die Seele des Menschen könne, »zumindest bis zu einem gewissen Grad und innerhalb gewisser Grenzen«, auch dadurch gefestigt werden, dass sie eine Belastung erfahre. »Vom Menschen und nur von ihm«, so Frankl, »ist es abhängig, ob sein Leiden einen Sinn hat oder nicht.«

Moderne Medizin zwischen Sachlichkeit und Menschlichkeit

Zu den ganz starken Elementen der in diesem Buch veröffentlichten Frankl-Texte gehören für mich seine Ausführungen zum Arzt-Patienten-Verhältnis. Der Patient (oder die Patientin) findet in einer seelischen Krise, die eine schwere Erkrankung meistens mit sich bringt, in der Regel nicht aus eigenen Kräften den Weg zu einer Wiedererlangung seiner Selbstkräfte. Um den verborgenen Sinn einer Erkrankung zu entdecken und zurückzufinden zu verloren gegangenen Selbstkräften, braucht der Patient den guten Arzt.

Viktor Frankl, der bereits Facharzt für Neurologie war, bevor er von den Nationalsozialisten verhaftet und interniert wurde, leistet sich keine billige Kritik an der Schulmedizin. Vielmehr beschreibt er eine der modernen Medizin inhärente Gefahr, den Patienten zu einem »Fall« und zu »Kranken-Material« zu machen. Wer meint, diese von Frankl zitierten Begriffe seien aus einer anderen, früheren Zeit, der irrt. Ich habe viele Kollegen so über Patienten und über Mitarbeiter (»Mitarbeiter-Material«) reden hören. Diese Begriffe kennzeichnen, um es in Frankls Worten auszudrücken, »wie tief und weit die Distanzierungstendenz seitens des Arztes [und] dessen Verdinglichung von Menschen geht«. Wie eine an unsere heutige Medizin adressierte Botschaft hört es sich an, wenn wir bei Frankl lesen: »Der gute Arzt wird ... immer wieder aus der Sachlichkeit in die Menschlichkeit zurück-

gerufen.« Es wäre interessant zu wissen, wie Viktor Frankl sich gegenüber denen äußern würde, die heute meinen, die Allgemeinheit habe das Recht, vom Einzelnen im Dienst der Medizin etwas zu fordern, wie zum Beispiel die zum Standard erklärte Bereitschaft zur Organspende. Jeder Leser und jede Leserin möge nach Lektüre der Frankl'schen Texte diese Frage selbst entscheiden.

Für mich gehören zu den besonders bewegenden Passagen seiner Ausführungen Frankls Hinweise darauf, dass der einzelne Patient vom Arzt gespiegelt und in einem tieferen Sinne »gesehen« werden müsse. Es sei die »Menschlichkeit im Arzt, [die] das Menschliche im Kranken überhaupt erst entdeckt ... und, darüber hinaus, das Menschliche im Kranken erweckt«. Was für ein Satz! Spiegelung und Gesehen-Werden braucht der Mensch, und hier insbesondere der vom Schicksal geschlagene oder von Krankheit betroffene Mensch, nicht nur vom Arzt, sondern ganz allgemein. Um im Leiden einen Sinn finden zu können und um den Versuch unternehmen zu können, in einer gegebenen schwierigen Situation eine angemessene Haltung zu entwickeln, bedarf es des Anderen. Jeder der Lagerhäftlinge »wusste ..., dass irgendwie, irgendwo, irgendwer da war, der unsichtbar auf ihn sah«. Mehrfach betont Frankl »die Existenz der Anderen, das Sein der Anderen«, ohne die es dem Menschen nicht möglich sei, sein Selbst zu bewahren und sich den Aufgaben des Lebens zu stellen. Hier zeigt sich die ganze Wucht der Aktualität der Frankl'schen Texte. Dass wir der zwischenmenschlichen

Resonanz bedürfen, um unser Selbst zu gewinnen, zu entwickeln und zu bewahren, ist modernstes Denken.³

Ich wünsche den Texten dieses Buches viele interessierte Leserinnen und Leser. Dass die Lektüre von Viktor Frankls Schriften mit einem riesigen persönlichen Gewinn verbunden ist, ist gewiss.

Berlin, im Sommer 2019
Univ.-Prof. Dr. med. Joachim Bauer

Univ.-Prof. Dr. Joachim Bauer ist Internist, Psychiater, Psychotherapeut und Autor vielbeachteter Sachbücher. Er war lange auch in der neurowissenschaftlichen Forschung tätig. Prof. Bauer lebt, lehrt und arbeitet in Berlin.
www.psychotherapie-prof-bauer.de

*VOM
SINN
UND
WERT
DES
LEBENS*



Eines der Ergebnisse, zu dem wir uns in unserem ersten Gespräch durchzuringen versuchten, lautet: Wenn das Leben einen Sinn hat – dann muss auch das Leiden einen Sinn haben.

Zum Leiden gehört nun die Krankheit dazu. »Gehört dazu«, sagen wir; denn »Leiden« und »Krankheit« sind nicht dasselbe. Der Mensch kann leiden, ohne krank zu sein; und er kann krank sein, ohne zu leiden. So sehr ist das Leiden eine schlechthin menschliche Angelegenheit, zum menschlichen Leben als solchem irgendwie schon dazugehörend, dass unter Umständen gerade das Nichtleiden – Krankheit sein kann. Das sehen wir namentlich im Falle jener Krankheiten, die man gemeinlich als Geisteskrankheiten bezeichnet und die trotzdem nichts weniger sind als Krankheiten des Geistes. Der Geist kann nämlich gar nicht krank werden – Geistiges kann jeweils nur wahr oder falsch sein, gelten oder ungültig sein, niemals aber krank sein. Das, was allein krank sein, was erkranken kann, ist lediglich das Seelische. Bei solchen seelischen Krankheitsfällen jedoch, und zwar bei jenen, die selber nicht seelisch verursacht sind, vielmehr letztlich vom Körperlichen her bedingt werden – eben bei den sogenannten Geisteskrankheiten (Psychosen, im Gegensatz zu den

seelisch verursachten Neurosen): Hier zeigt sich mitunter, dass das Nicht-Leiden-Können nachgerade ein Symptom ist.

Ein Mensch, der eine syphilitische Infektion gehabt hat, ist in gewissem Maße, mit einem bestimmten kleinen Prozentsatz von Wahrscheinlichkeit, Jahre oder Jahrzehnte später von einer syphilitischen Nachkrankheit des Gehirns, Paralyse genannt, bedroht. Sofern er nicht weiß, dass man – durch Untersuchung seiner Rückenmarksflüssigkeit zu gewissen Zeiten bzw. in gewissen Zeitabständen – genau und sicher feststellen kann, ob er zu diesen bedrohten Fällen gehört oder nicht, wird er sich vor dem Ausbruch dieser Geistesstörung fürchten. (Dass sie in den Fällen mit positivem Befund der Rückenmarksflüssigkeit durch eine Malariabehandlung ebenso verhütet werden kann, wie die bereits aufgetretene Paralyse durch eine solche Frühbehandlung geheilt werden kann, sei nur nebenbei bemerkt.) Diese Furcht vor der Paralyse kann nun ihrerseits krankhafte Dimensionen annehmen, sie kann also selber bis ins Krankhafte, ins Neurotische übertrieben sein. Was sehen wir aber, wenn ein solcher Mensch dann tatsächlich an der Paralyse erkrankt, wenn die (krankhaft) gefürchtete Krankheit dann tatsächlich zum Ausbruch kommt? Dann hört er auch im gleichen Augenblick auf – sich vor ihr noch zu fürchten! Und warum? Weil es zum Krankheitsbild der Paralyse gehört, dass sie den Betroffenen in eine wohlige Stimmung versetzt, aus der heraus er nicht leiden kann – quasi unter dem »Leiden«, an dem er leidet, nicht leiden kann.

Der Arzt wird sich im Allgemeinen hüten, vor einem Kranken oder gar ihm selbst gegenüber die Diagnose einer so allgemein gefürchteten, schweren Erkrankung, wie sie die Paralyse darstellt, auszusprechen; nur eben im Falle eines Paralytikers sind diese Bedenken unbegründet: Einem Paralytiker gegenüber kann der Arzt ungeniert erklären, um welche Krankheit es sich handelt: Der Patient wird lächelnd behaupten, die Diagnose sei unrichtig; und wenn dann der Arzt etwa darauf hinweisen würde, dass der Kranke nicht einmal ordentlich zu sprechen imstande sei, dann würde Letzterer ganz unerschüttert bleiben und – wie meistens in solchen Fällen – die Schuld an seiner Sprachstörung auf seine schlechten Zähne oder sein falsches Gebiss schieben.

All das, was den normalen Menschen beeindruckt oder erschüttert, geht am Menschen, dessen Leidensfähigkeit durch eine seelische Krankheit beeinträchtigt ist, vorüber, ohne ihn zu rühren oder Eindruck auf ihn zu machen. Nehmen wir bloß schon die Tatsache der Aufnahme in eine psychiatrische Anstalt zum Beispiel! Ich erinnere mich an einen Paralytiker, der ins Zimmer trat, in dem die Ärzte der Anstalt die neu aufgenommenen Patienten erstmalig untersuchten: Mit jovialem Lächeln und in ausgesprochen freudiger Stimmung begrüßte er uns mit Worten, in denen er beteuerte, wie sehr er sich freue, bei uns zu sein. Und als man ihn später zu einer Punktion vorbereitete, zeigte er nicht die geringste Angst und meinte nur: »Ich weiß ja, warum ihr das alles mit mir treibt: Damit ich mich nicht langweilen

soll!« Und als man schließlich die Punktion durchführte, bei der er immerhin einen Stich verspüren musste, ließ er zwar – sozusagen reflektorisch – ein »Au« hören, nicht aber ohne gleich darauf hinzuzusetzen: »– war das fein ...«

Wenn man die Tatsache ignoriert, dass gerade der seelisch erkrankte Mensch, im Besonderen der im Sinne von »Geisteskrankheit« erkrankte Mensch, die normale Leidensfähigkeit verloren hat, dann kann einem das passieren, was eines Tages mir passierte: Ich hatte in einer psychiatrischen Klinik Aufnahmedienst und wurde in den Aufnahmepavillon zu einer Neuaufnahme gerufen. Dort angelangt, fand ich eine ältere und eine jüngere Frau vor, sichtlich Mutter und Tochter. Die Mutter gebärdete sich ganz aufgeregt und jammerte, wie schrecklich das alles sei, während die Tochter sich darum bemühte, die Mutter zu beruhigen und zu trösten, indem sie beteuerte, alles würde wieder gut werden usw. Als ich nun irgendeine Frage an die Patientin zu richten hatte und mich hierbei an die so aufgeregte Mutter wandte, da deutete die Frau hinter dem Rücken der Tochter mit dem Finger auf diese – die war die Kranke! Die Kranke selbst war gar nicht aufgeregt, war gar nicht so entsetzt über ihre Einlieferung in eine Irrenanstalt: Gerade aus ihrer Krankheit heraus reagierte sie auf diese gewiss nicht alltägliche und nichts weniger als angenehme Situation, in eine psychiatrische Anstalt eingeliefert zu werden – mit relativer Apathie. Es ist eben so, dass die abnorme (aufgeregte, gefühlsbetonte) Reaktion auf eine abnorme Situation das normale Verhalten darstellt.

Aber es gibt auch seelische Krankheitszustände, in denen, gleichsam paradoxerweise, der Mensch gerade darunter, dass er nicht leiden kann – leidet! Es gibt nämlich eine Sonderform der Melancholie, die nicht, wie die gewöhnliche, mit einer Gemütsverstimmung im Sinne von Traurigkeit oder Angst einhergeht, in der die Kranken vielmehr ausschließlich darüber klagen, dass sie sich nicht freuen, aber auch nicht leiden können, dass sie überhaupt keiner Gefühlsregung fähig seien, weder in Richtung auf angenehme noch auf unangenehme Erlebnisse, dass sie gemütsstumpf und gefühlkalt seien; ja diese Kranken klagen sogar darüber, dass sie nicht einmal weinen können, und die Verzweiflung dieser Menschen just darüber, dass sie nicht imstande sind zu leiden, gehört sogar zu der größten Verzweiflung, deren der Psychiater je ansichtig werden kann. Wie tief muss im Bewusstsein des Menschen sonach das Wissen darum stecken, dass das Leiden zum eigentlichen Leben dazugehört!

Aber uns allen selbst ist dieser Tatbestand gar nichts so Befremdliches, als was er auf den ersten Blick erscheinen mag; auch im normalen Seelenleben weiß der Mensch irgendwie darum, wie sehr alles Leiden zum Leben eigentlich hinzugehört. Denn fragen wir uns bloß einmal, und zwar ehrlich und ernstlich, ob wir die traurigen Erlebnisse aus der Vergangenheit unseres Lebens, etwa unseres Liebeslebens, streichen wollten, ob wir all das missen wollten, was sich darin an Leidvollem, an »Erleidnissen« ereignet hat – dann werden wir wohl alle nein sagen. Denn irgendwie wissen wir

darum, wie wir gerade in diesen wenn auch unlustbetonten Stücken und Zeiten unseres Daseins innerlich gewachsen und gereift sind.

Nun mag der eine oder andere unter Ihnen einwenden, das sei eine sophistische Täuschung, sozusagen ein demagogisches Manöver von mir; ich solle doch einmal einen Menschen befragen, der noch und solange er noch »mittendrin« im Leiden steht – ihn soll ich doch einmal fragen, ob er sein Leiden als solches bejaha! Nun, auch diesbezüglich liegen uns Erfahrungen, unmittelbare, lebendige Erfahrungen vor:

Es ist nicht viel länger als ein Jahr her, da standen die Männer aus den Konzentrationslagern in den Gräben und schufteten und schaufelten und pickelten den vereisten Boden auf, sodass die Funken nur so stoben. Und wenn der wachhabende Posten sich gerade von der Gruppe entfernte und wenn für eine Weile des Unbeobachtetseins die Schaufeln und die Pickeln in den müden Händen ruhten, dann begannen die Gespräche unter den Männern da draußen auf dem »Außenkommando«, und diese Gespräche am Arbeitsplatz – sie waren immer dieselben, sie drehten sich mit unheimlicher seelischer Automatie immer wieder um den gleichen Denkinhalt: das Fressen. Da wurden Kochrezepte ausgetauscht und Speisezettel zusammengestellt und der eine fragte den andern nach seinen Liebesspeisen oder schwärmte ihm von Leckerbissen vor – und sie malten sich aus, was sie einander vorsetzen würden, wenn sie dereinst, nach der Befreiung aus dem Lager, einander zu Gaste laden

und bewirten würden. Aber die besten unter ihnen wünschten diesen Tag der Befreiung nicht deshalb herbei, damit sie wieder schwelgen könnten in kulinarischen Genüssen, sondern aus einem ganz andern Grund: damit endlich dieser ganze menschenunwürdige Zustand aufhöre, in dem man zwanghaft an nichts anderes denken kann als eben bloß ans Fressen; dieser Zustand, in dem man an nichts anderes denken kann als daran, ob es schon $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ 10 Uhr vormittags ist oder $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ 12 Uhr mittags, und wie viel Stunden noch vergehen werden in diesem kalten Graben, mit diesem leeren Magen, bis die kurze Mittagspause da ist oder bis es Abend geworden und man den Marsch ins Lager antreten kann, um endlich in der Küche die Schüssel Suppe zu fassen. Wie sehnten wir uns damals nach eigentlich menschlichem Leiden, nach eigentlich menschlichen Problemen, nach eigentlich menschlichen Konflikten – an Stelle dieser menschenunwürdigen Fragen des Fressens oder Hungerns, des Frierens oder Schlafens, des Schuftens oder Geschlagenwerdens. Mit welcher Wehmut und Trauer dachten wir zurück an jene Zeit, da wir noch unsere menschlichen Leiden, Probleme und Konflikte hatten, und nicht die Leiden und Fährnisse eines Tieres; aber eben auch in Richtung auf die Zukunft – wie echt war da nicht unsere Sehnsucht nach dem Zustand, in dem wir keineswegs leidlos, problemlos und konfliktfrei leben könnten, wo wir vielmehr wohl zu leiden hätten, aber zu leiden unter jenem Leiden, das dem Menschen als solchem nun einmal sinnvoll auferlegt ist.